



Zeitgeschichteausstellung

1938 – 1945

Gewidmet den NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern am Standort Linz der „Reichswerke Hermann Göring AG Berlin“

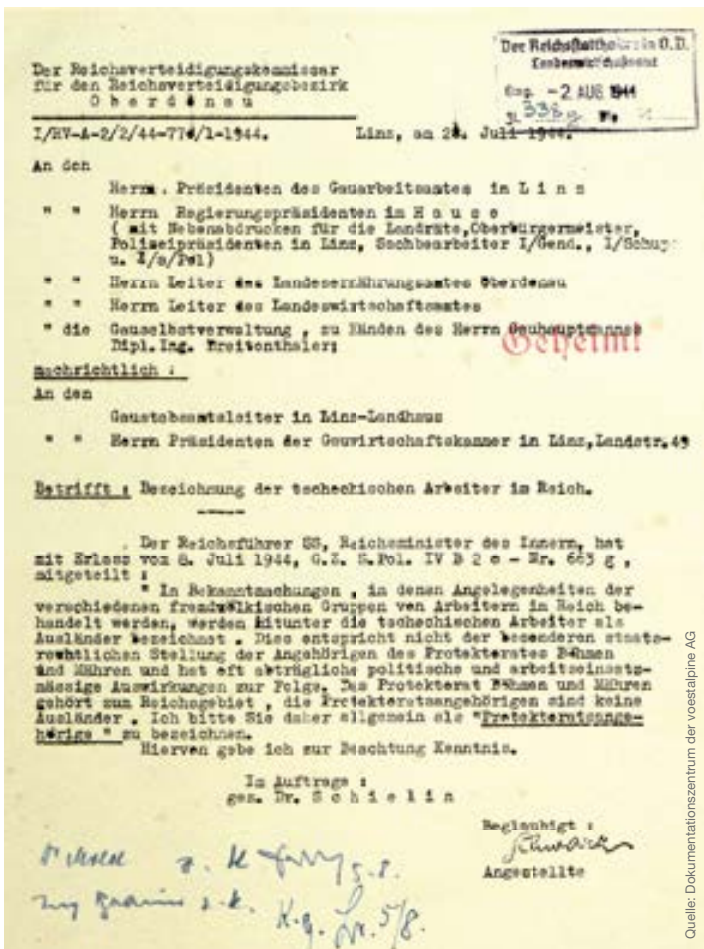


Quelle: Lemna-Verlag.at

Themenbereiche

NS-Rassenideologie / Nationalitätenhierarchie

von Mag. Leopold Pickner



Quelle: Dokumentationszentrum der Voestalpine AG

Der griechische Zwangsarbeiter Panagiotis Sowanderelis arbeitete ab März 1943 in der Stahlgießerei

Dokument Erlass zur Bezeichnung tschechischer Arbeitskräfte im Deutschen Reich (28. Juli 1944)
→ Beide Bilder: Hörstation „Nationalitäten der Zwangsarbeiter“



Merkblatt für Verhaltensregeln und Sanktionen für Ostarbeiter
 → Beide: Hörstation „Polen und Ostarbeiter“



Werksausweis des polnischen Zwangsarbeiters Thadäus Kloda

Am 14. März 1940 hielt der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP **Walter Groß** eine Rede in Linz (Groß starb im April 1945 während des Endkampfes in Berlin). Vor Parteigenossen stellte er fest: *„Wenn wir auf der einen Seite die Asozialen, und den asozialen Bodensatz der eigenen Nation heute mit allen Mitteln auszumerzen versuchen, dann auf der anderen Seite durch Nachlässigkeit jetzt von diesen Fremden entsprechend viele asoziale Anlagen wieder herein bekommen. Es ist maßlos schwer, bei der heutigen wirtschaftlichen und politischen Lage die Fremdarbeiter so abzusondern und so in Zügeln zu halten, wie das rassenbiologisch notwendig wäre. Weil es so schwer ist, ist es deshalb eine Aufgabe der Partei – sie muss in doppelter Hinsicht angesehen und gepackt werden. Einmal als Erziehung der Menschen des eigenen Volkes gegenüber, die nicht eine Sekunde vergessen dürfen, dass der fremde Arbeiter, der hier für uns schafft, vielleicht als Arbeitskamerad gewürdigt und gewertet werden kann. Und trotzdem als Mensch eines feindlichen Volkes, eben weit von uns entfernt bleibt und bleiben muss. Und dass hier eine Kluft und eine Trennung zu bestehen hat, die nur der überspringen kann, der kein Gefühl für die Würde und die Ehre seines eigenen Volkes hat und dann freilich auch mit ganzer Härte und der Verachtung und Verfolgung des eigenen Volkes und insbesondere der Partei getroffen werden muss. Hier können nicht hart und brutal genug – der einzelne deutsche Mann und die einzelne deutsche Frau an ihre Pflichten gemahnt werden. Man soll nicht sagen, dass das Belanglosigkeiten und Kleinigkeiten sind. Sie sind als Fragen der Ehre von großer und als Fragen der Rasse und der Biologie von vielleicht überhaupt unabsehbarer Bedeutung.“*

Geheime Staatspolizei – Staatspolizeistelle Linz. Betrifft: Einsatz von Arbeitskräften aus dem Osten. Linz, 29. September 1942:
„Aus sicherheitspolitischen Gründen muss ein Zusammenkommen der Ostarbeiter mit anderen ausländischen Arbeitskräften, vor allem mit Polen und Ukrainern aus dem Generalgouvernement, auch bei der Arbeit auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben. ... Der Verkehr mit Kriegsgefangenen aller Nationen ist den Ostarbeitern ebenso wie Deutschen und den übrigen ausländischen Arbeitskräften verboten. Der Einsatz von Ostarbeitern zusammen mit Kriegsgefangenen ist nur in dringenden Fällen erlaubt.“

Karol Walczak, polnischer Zwangsarbeiter, der als Dreher in den Hermann Göring Werken arbeitete:
„Besonders stark diskriminiert wurden Polen, Juden, Russen, Weißrussen und Ukrainer. Wir Polen trugen ein ‚P‘ als Kennzeichen. Die anderen hatten ‚OST‘ oder den Davidstern.“

Jan Fisiak:

„Am Beginn brachte uns der Werksschutz zur Arbeit – er holte uns auch wieder ab. Das hieß 6 oder 7 Kilometer Fußmarsch – pro Strecke. Wir Polen mussten ja immer zu Fuß gehen, während Tschechen und andere Nationalitäten oft mit dem Bus hin und her geführt wurden. Wenn einer von uns mitfahren wollte, wurde er von den Anderen meist mit Tritten verjagt. Na ja, die Tschechen hatten sich eben ohne Krieg ergeben, während wir gegen Deutschland gekämpft hatten. Wohl deshalb nannte man uns auch ‚Polenschweine‘.

Unser Vorarbeiter war ein Österreicher – ein anständiger Mann. Während der Nachtschicht gab es immer eine 15 minütige Pause. Da saßen wir alle zusammen. Die sahen ja, dass wir nichts zu essen hatten. Da fragte mich der Vorarbeiter, ob ich rauche. Ich sagte ‚Nein‘, da bot er mir für meine Zigarettenration eine Brotmarke an. Später hat er mir verraten, dass sein Bruder eine Bäckerei in Linz hat und ich dort einkaufen könne. Ich bin dann einmal pro Woche dort hingegangen und habe mich eingedeckt. Den Lagerkollegen habe ich das Brot dann weiter verkauft. Tja – man muss eben schlau sein, um zu überleben.“

In der Spätphase des Krieges war Ostarbeitern und Kriegsgefangenen der persönliche Kontakt mit Einheimischen verboten, daran erinnert sich die gebürtige Ukrainerin **Marija Goroschinskaja**:

„Mit der einheimischen Bevölkerung hatten wir überhaupt keinen Kontakt, weil denen hatte man ja verboten mit uns zu reden.“

Oleksij Kuhlyk:

„Es gab nur wenige Deutsche im Werk. Wenn einer kam, dann wurde er sofort zum Meister, Ingenieur oder Vorarbeiter gemacht. Weil es für uns gefährlich war und wir sie hassten, haben wir sie niemals angesprochen.“

Dr. Oledij Petrowitsch Derid:

„Für mich bildeten Deutsche und Österreicher eine Einheit. Wir waren die Untermenschen, sie die Herrenmenschen. Für uns war das – wie man sich vorstellen kann – nicht angenehm, deshalb gab es auch keine Kontakte – außer am Arbeitsplatz. Da erinnere ich mich an einen netten alten Herren. Er war der Einzige, der mich immer mit ‚Servas‘ begrüßte. Einmal lud er mich sogar in die Werkskantine ein. Vorher war ich dort nie gewesen. Er setzte mich an einen Tisch und brachte mir das Essen.“

Pio Bigo:

„Was ich nicht ertragen konnte, waren die Beschimpfungen der Mitgefangenen. Vor allem die Franzosen nannten uns Maccerrone, Spaghetti, oder ganz einfach Scheiße. Sie spuckten uns ins Gesicht. Wir kamen da an einem Punkt, wo wir uns gegenseitig hassten. Weil Italien am Anfang ja mit Deutschland verbündet war, haben sie uns alle für Verräter gehalten. Wir sprachen dann mit einem unserer Kameraden – mit Marconi. Der konnte gut Französisch. Der hat ihnen erklärt, dass wir keine Faschisten sind, sondern dass wir gegen sie gekämpft hatten. Das haben wir dann auch mit den anderen Nationalitäten gemacht. In Kürze hat sich dann alles geändert.“

J.Serres (Franzose); nach der Zerstörung des Lagers Linz I durch einen Bombenangriff wurden die KZ-Häftlinge in das wesentlich größere Lager Linz III verlegt. Dort lösten sich die bis dahin intakten sozialen Verbindungen zwischen den Häftlingen auf. Die Erinnerungen von Serres stammen aus dem Jahr 1964:

„Das Lager war mit lauter dreckigen Typen bevölkert. Es war viel größer als Linz I und wir Franzosen waren über die ganze Anlage verstreut. Unser Anführer Valley hatte plötzlich keinen Einfluss mehr. Wir mussten uns neu organisieren. Schläge gehörten zum Alltag und sogar die Zähesten von uns wurden verbittert. Wir begannen die Polen zu hassen, die die

meisten Posten besetzten und zum Spaß prügeln. Diebstähle waren an der Tagesordnung – die Russen waren Meister darin. Einige von uns schafften es, sich neu zu organisieren und die alte Solidarität wieder aufleben zu lassen. Die Tschechen unterstützten uns, wo es nur ging. Manchmal schickten sie Behälter mit Suppe und Zigaretten. Das alles wurde dann genauestens aufgeteilt.“

Ignatz Wachtl:

„Ich war noch sehr jung und hatte eine große Verantwortung. Mit Drehmaschinen produzierten wir Panzerteile – das waren 50, 60 Maschinen. Jeder Arbeiter hatte genaue Maßvorgaben – die musste er einhalten. Ich kontrollierte die Werkstücke. War das Teil in Ordnung, stanzte ich mit einem Hammer eine Nummer hinein. War es fehlerhaft, schrieb ich mit Kreide ein A darauf – das stand für ‚Ausschuss‘. Wer schlecht gearbeitet hat, wurde zur Verantwortung gezogen. Im schlimmsten Fall sogar aufgehängt. Für schlechte Arbeit bekam ein KZler meist 48 Stunden Bunker, oder man strich ihm das Essen. Ich hatte immer Angst, wenn ich ins Lager zurückgegangen bin, weil da haben sie schon gewartet, um sich an mir zu rächen.“

„Wenn wir Juden unser Essen geholt haben, dann haben sie uns mit dem Schöpflöffel die Suppe ins Gesicht geschüttet.“

Martin Wachtl:

„Wir Juden haben ja den gelben Stern getragen. Die meisten im Lager waren aber Ukrainer und Russen.“

„Man darf auch nicht vergessen, wir sind ja mit einem großen gelben Stern herumgelaufen. Wenn die Ukrainer und Polen uns gesehen haben, dann Bums – haben sie uns geschlagen. Wir hatten praktisch vor jedem Angst, nicht nur von der SS – drinnen im Lager gab es ja wenig SS. Die Häftlinge, die haben alle die Juden geschlagen – auch noch als der Krieg schon vorbei war.“